

Die Aufnahme der französischen Antwortnote.

Wien, 19. Juni. Von den heutigen Morgenblättern äußert sich nur die „Neue Freie Presse“ zur französischen Antwortnote über den Sicherheitspakt. Das Blatt schreibt: Die Note ist ein Dokument der Klugheit, noch immer behaftet mit dem alten Misstrauen, daß das Ganze doch eine deutsche Intrige sein könne, dazu bestimmt, den geheiligten Friedensvertrag zu ändern oder seine Verpflichtungen zu umgehen. Andererseits beweist die Note aber doch eine ganz geänderte Geistesstellung. Sie richtet sich nicht mehr an jenes Deutschland, welches durch Clemenceau und Poincaré für ewige Zeiten zu einem Staate zweiten Ranges erniedrigt werden sollte, nicht mehr an jenes Deutschland, das verachtet und beschimpft, fast alle Hoffnungen auf Erneuerung seines Prestiges verloren geben konnte. Man wird nun in die gründlichste Prüfung der Dokumente eintreten, insbesondere über die Frage der Pflichten, welche von größter Bedeutung und vielleicht entscheidend für das Schicksal des Sicherheitspaktes sind. Die französische Antwort sucht offenbar einen Zusammenhang zwischen Rheinpakt, Völkerverbund und den Schiedsverträgen mit Polen und der Tschechoslowakei, so daß indirekt auch diese Grenzen unter den Schutz des Westens gelangen. Hier wird es sicherlich Schwierigkeiten geben, aber das Grundprinzip der deutschen Politik wird unverändert bleiben. Dieses Fundament ist die ausdrückliche Garantie nur für den Rhein und für nichts anderes. Die Antwort Frankreichs enthält gewiß Stacheln und Dornen, aber sie erscheint doch nicht als unannehmbar. Der Frieden ist auf dem Wege, das ist der erste Eindruck der französischen Note.

London, 19. Juni. „Financial Times“ sagt in seinem Leitartikel u. a.: Deutschland hat mit seinem Vorschlag einen Schritt getan, der der

Wohlfahrt der Völker Europas

zugute zu kommen geeignet ist. Die Vorbedingung für eine wirtschaftliche Erholung ist die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen den Nationen. Die Vereinigten Staaten warten auf Beweise dafür, daß die Zeit gekommen ist, sich an den europäischen Wiederaufbau- Bemühungen zu beteiligen. Wenn Europa sich selbst hilft, wird es damit die Brücke Amerikas öffnen. Wenn, wie es den Anschein hat, jedes Land seine jetzige Haltung weiter bewahrt, dann ist die Hoffnung auf einen großen Fortschritt in der Richtung auf eine dauernde europäische Regelung berechtigt.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt in einer ausführlichen Besprechung des Notenwechsels u. a.: Es ist klar, daß Berlin eine erneute Befestigung der Westgrenzen und der Rheinland- klauseln des Versailler Vertrages nur anbietet in der Hoffnung, schließlich durch moralischen Druck und mit gegenseitiger oder allseitiger Zustimmung eine

Änderung der Schärfe der Bestimmungen über den Osten zu erreichen. Der Berichterstatter glaubt, daß Teil 2 der französischen Note bereits in Berlin beunruhigt habe, da er die Möglichkeit einer solchen Erleichterung der Vertragsklauseln durch friedliche Mittel ausschließt. Mehrere Stellen in Teil 2 und Teil 4 der Note gingen anscheinend darauf hinaus, eine neue und ausschließliche Beziehung zwischen Frankreich und Deutschland in Bezug auf die Ausführung des Versailler Vertrages selbst herzustellen, die dazu führen würde, daß Frankreich allein zu Zwangsmahnahmen im Falle eines behaupteten deutschen Verzuges berechtigt sein würde. Dies sei eine erneute Befestigung des franzö-

sischen Anspruches auf individuelle Garantien, den Großbritannien niemals anerkannt habe, und schneide sogar eine Ausdehnung dieses Anspruches über den Bereich der Reparationen und eigentlichen französischen Interessen hinaus zu sein und das ganze Gebiet des Vertrages zu umfassen, vermutlich einschließlich derjenigen Bestimmungen des Versailler Vertrages, die Frankreich nicht unmittelbar betreffen, d. h. der Bestimmungen bezüglich Polens und der Tschechoslowakei. Der Satz im vierten Teil der französischen Note, über das zwingende Vorgehen im Zusammenhang mit der in einem Schiedsgerichtsvertrag gegebenen Garantie, komme darauf hinaus, daß Deutschland indirekt einen französisch-polnischen Bündnisvertrag anerkennen würde, an dem Deutschland nicht beteiligt sei. Man müsse die Geschicklichkeit bewundern, mit der die französischen Diplomaten die Einwendung Chamberlains dagegen umgangen hätten, daß die Schiedsverträge und der Rheinlandpakt ein unteilbares Ganzes bilden sollten, denn die sorgfältige Verlesung der verschiedenen Kombinationen würde sie doch zu einem unteilbaren Ganzen machen. Durch die direkte Garantie eines französisch-deutschen Schiedsvertrages, der die französische Garantie eines deutsch-polnischen Schiedsvertrages und das Recht Frankreichs, seine Rechte und Pflichten in diesem Fall, wie in dem des Versailler Vertrages individuell auszuüben, spezifizieren oder einbegreifen würde, würde Großbritannien somit gewissermaßen Bürge für einen deutsch-polnischen Schiedsvertrag und französisch-polnischen Bündnis werden. Endlich nehme die französische Note an, daß im Falle eines feindseligen Aktes eines der Teilhaber des Westpaktes die englische Garantie automatisch, ohne Anrufung des Völkerverbundes in Wirksamkeit treten würde. Ebenso beanspruche Frankreich das Recht, Polen zu Hilfe zu kommen, wenn es (das heißt Frankreich) der Ansicht sei, Polen sei das Opfer eines deutschen Angriffs. Chamberlain scheint in dieser Beziehung von der britischen Memorandum vom 19. Mai abgewichen zu sein, in welchem es hieß, die französische Regierung könne schwerlich eine Zwangsaktion ins Auge fassen, ohne den vorherigen Versuch einer friedlichen Regelung, wie z. B. durch Vermittlung des Völkerverbundes. Der Berichterstatter schließt, es werde sich vielleicht als ratsam erweisen, zu diesem vorläufigen Standpunkt zurückzukehren.

Paris, 19. Juni. Die Abendpresse bespricht die französische Antwort auf den deutschen Sicherheitsvorschlag zurückhaltend. „Temps“ schreibt, es hänge jetzt von Berlin ab, daß nützliche Verhandlungen eingeleitet werden können. Man habe in Deutschland festgestellt, daß Frankreich die Angelegenheit ernst nehme und daß in der französischen Note nichts enthalten sei, worüber Deutschland nicht verhandeln könne. Deutschland müsse jetzt beweisen, daß es die Angelegenheit auch ernst nehme.

„Journal des Debats“ vertritt den Standpunkt, daß der deutsche Vorschlag und die französische Antwortnote an sich, da sie

weitschweifig und verworren

seien, der Öffentlichkeit kein klares Bild geben. Sie drücken nicht formell den Gedanken ihrer Verfasser aus, und man sei gezwungen, gewisse Paragraphen mehrmals durchzulesen, um ihren Sinn zu verstehen. Man müsse sich deshalb wundern, daß man 5 Monate nötig gehabt habe, um einen Entwurf herzustellen. Möglicherweise verbreite die zwischen dem Foreign Office und dem Quai d'Orsay geflossene Korrespondenz ein wenig Licht in diesem Nebel. Aber, so fährt das Blatt fort, der Pakt ist noch nicht unterzeichnet, und seine Unterzeichnung ist auch noch nicht nahe. Vergessen wir aber nicht die Zeit, die uns von der nächsten Völkerversamm-

lung des Völkerverbundes trennt, mit unfruchtbarer Warten. Die an der Aufrechterhaltung des Friedens am allermeisten interessierten Regierungen müssen die Zwischenzeit ausnützen, um alle wesentlichen Punkte, die noch ein wenig in Dunkelheit geblieben sind, aufzuklären.

„Intransigant“ bringt die Veröffentlichung des Notenaustausches mit der gestern in Düsseldorf gehaltenen Rede des Reichszanklers in Verbindung. Der Reichszankler habe

gegen die Beilegung von Köln

protestiert und erklärt, daß das Entwaffnungsproblem nicht gegen eine einzelne Macht, sondern im Hinblick auf alle auf dem Fuße der Gleichheit studiert werden müsse. Deshalb müsse im Einverständnis zwischen Paris und London Frankreich mehr Autorität verleihen, um seinen Nachbarn auf die Probe zu stellen.

„Liberte“ schreibt, im allgemeinen unterstreiche die deutsche Presse die Höflichkeit der französischen Antwort, um gleich nachher zu erklären, daß die Verhandlungen trotzdem nicht leichter sein werden. Die französische Antwort werde zu Verhandlungen führen, die noch lange dauern können und aus denen der Sicherheitspakt, wenn er nicht im Hafen zerfalle, wahrscheinlich sehr abgeändert herauskommen werde.

Jahrtausendfeier in Köln

Die Stadt Köln beging gestern die Tausendjahrfeier der Rheinlande durch einen offiziellen Festakt in der Großen Halle im Rheinpark. Unter den Ehrengästen bemerkte man u. a. den preussischen Ministerpräsidenten Brauns, die Reichsminister Brauns und Dr. Frenken, die preussischen Minister Dr. Schreiber, Dr. Beder, Steiner, Hirtfelder und Dr. Höpfer-Wischof. Die Festrede hielt Oberstudienrat Dr. Meier. Seine Rede gipfelte in den Worten: Wir dürfen es wagen, diese tausendjährige Geschichte aufzuzeigen und sie als die unfruchtbare zu betonen. Wir dürfen es wagen, diese tausendjährige Vergangenheit als ein Erbe und Vermächtnis zu betrachten, das unserer Treue übergeben und für unsere Kinder und Enkel bestimmt ist. Musikalische Darbietungen umrahmten die Feier.

Köln, 19. Juni. Die Ehrengäste, die vorgestern in Düsseldorf weilten, sind gestern früh mit Sonderzug in Köln eingetroffen.

Ein polnischer „Thronprätendent“.

„Kurjer Poranny“ veröffentlicht ein Schreiben, demzufolge sich aus Wien ein Dr. Karl Johann Graf Boder, früherer Prinz Sobieski, um den polnischen Thron bewerbe und dabei anführe, daß er in direkter männlicher Linie vom Königin Sobieski abstamme. Er möchte als Jan der dritte daszepter über Polen führen. Er hoffe, daß die polnische Nation es als ihre Ehrenpflicht erachte, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen und zum Vermögen der Sobieski zu kommen. Sollte er König von Polen werden, so würde er dem Geiste seines Vorfahren folgen, denn das Blut der Sobieski ist bei ihm nicht zu Wasser geworden.

Chinesische Kriegserklärung an England gefordert.

Schanghai, 18. Juni. Der Peking-Verichterstatter der halbamtlichen japanischen Nachrichtenagentur meldet, daß 60 Vertreter der führenden chinesischen Organisationen dem Kriegsminister folgende Forderungen unterbreitet haben:

1. Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Großbritannien.
2. Entsendung chinesischer Truppen nach allen Handelsplätzen zum Schutz der chinesischen Einwohner.
3. Kriegserklärung an Großbritannien.

Der Minister erwiderte, die beste Politik würde sein, wenn man sich auf friedliche patriotische Betätigung beschränke und abwarte, bis die Ausländer zur Besin-

Der Schuhpuher.

Von Egon S. Straßburger.

Ich ließ mir ausnahmsweise auf der Straße die Schuhe putzen. Eigentlich hatten es die Schuhe gar nicht nötig, aber ich wollte wissen, wie weit die Philosophie eines Straßen-Schuhputzers geht. Querschnittsweise sah ich bei der Schuhputzerei meist zwischen Himmel und Erde. Die Kunst, sich seine Schuhe putzen zu lassen, muß eben gelernt sein. Der Philosoph der Schuhputzerei erklärte mir plötzlich:

„Mein Herr, Ihre Schuhe sind im Leben noch nie richtig geputzt worden.“

„Wie?“ fragte ich erstaunt und fast beleidigt.

„Sie haben entweder zu viel aufgetragen oder zu wenig; die goldene Mitte haben Sie immer vernachlässigt.“

Ich stellte das in Rede, er erklärte indessen:

„Sie sind alle Nichtkünstler, nur wir Schuhputzer verstehen unser Handwerk erfahrungsgemäß.“

Ich wollte ihm vom Gegenteil überzeugen, aber er ließ sich nicht befehlen und sagte kurz und bündig:

„Mein Herr, wollen wir uns nicht streiten, wer taucht, taucht Schuhe putzt, weiß schon, wie man die Dinger zu behandeln hat.“

„Gut“, sagte ich, „also keine Widerrede.“

Ich gab ihm noch dem ersten Schuh ein Extraboar und verlangte dafür über manche wichtigen Dinge eine Aufklärung.

„Fragen Sie nur“, erklärte er mir. „Also, was wollen Sie wissen?“

„Wie benehmen sich die Kunden, wenn sie zum Beispiel morgens zu Ihnen kommen?“

Der Schuhpuher ließ einen Augenblick von seiner Arbeit ab und sagte ganz im Vertrauen:

„Der zum ersten Male, wie Sie, sich seine Schuhe auf der Straße putzen läßt, benimmt sich ein bißchen dämlich.“

Ich nahm den Spiegel aus der Tasche... wirklich er hatte recht, dämlich.

„Die Herren Reisenden, die den Hausknecht im Hotel fassen wollen, kommen dahin an, sie achten sich nicht im geringsten und Teintglas gibt es bei ihnen auch nicht. Aus Gewohnheit nicht. Alles nur nach Tarif.“

„Und wie benehmen sich die Damen?“ forschte ich interessiert. Er lachte hell auf: „Was wollen Sie das auch wissen?“

„Die alten Damen, die Klaustrumpfe, na, die halten

mit die Dagen hin und sie fragen nicht nach dem Publikum.“

„Und die jungen?“

Er grinste vergnügt vor sich hin: „Das ist der einzige Blick in meinem Leben.“

„Wie?“

„Bei den Schuhen ist alles ein Roman.“

Ich tat so, als verstehe ich ihn nicht, und er fuhr fort:

„Ich weiß ganz genau, was sich alles ereignet hat, wenn so ein Dämchen den Fuß auf den Boden setzt. Seht sie ihn schäktern darauf, frühmorgens, so hat sie ein schlechtes Gewissen, dann hat sie vielleicht das erste Mal in ihrem Leben eine ganz kleine Dummheit gemacht.“

Er machte ein Gesicht wie die fromme Delene.

„Und wenn sie den Fuß fest aufsetzt?“ wollte ich wissen.

„Na, dann... dann ist sie kein Neuling mehr.“

Er schielte mich von der Seite an.

An diesem Augenblick näherte sich etwas Weißschönes ganz schüchtern, es war so ziemlich die neunte Frühstunde herum; eine schlaffe Blondine war es. Sie war verlegen...

Mein zweiter Schuh war nun auch geputzt... Mein Interdium war zu Ende.

Ich bezahlte die Taxe und schied mich etwas sehnlich in die Büsche.

Die hübsche Blondine setzte ganz schüchtern und leise ihr schlankes rechtes Fräulein auf den Holabod. Ich hatte das Gefühl, als stiege dieser kleine Fuß auf das Schafott...

Bismarck als Vorgesetzter.

Ein interessanter und amüsanter Briefwechsel zweier preussischer Staatsbeamter aus den Jahren 1855–1862 der Bismarck zum Gegenstande hat, ist vorben von Dr. Mathilde Reicher in Veltagen und Kallings Monatsheften veröffentlicht worden. Der eine Briefsteller ist Kanzleivorstand an der preussischen Gesandtschaft am Bundestag in Frankfurt a. M., ein ehrwürdiger, treu religiöser Greis, der in seiner 1816 begonnenen Weimeraufbahn längst gelernt hatte, Menschen und Verhältnisse als stiller Beobachter gegenüber zu treten. Der andere ist sein Sohn, der, als Siebenundzwanzigjähriger an die preussische Gesandtschaft nach Petersburg versetzt, dort Kanzleivorstand wird und in heftigen Kämpfen um eine seinen Gaben entsprechende Veranstellung seinem Vater die Eindrücke mitteilt, die er im Dienst in der eleganten Hauptstadt des russischen Reiches

gewinnt. Bismarck war bis 1859 preussischer Gesandter am Bundestag, also Vorgesetzter des Vaters, und da er im genannten Jahre in gleicher Eigenschaft nach Petersburg versetzt wird, tritt er hier dem Sohne nahe. Vater und Sohn lernen ihn also im täglichen Verkehr kennen. Bismarcks Vorgänger in der Petersburger Gesandtschaft war Herr von Werther gewesen, ein ungeheuer liebender Herr, der es verstanden hatte, alle Mitglieder der Mission, zu der damals auch der hochbegabte Kurd v. Schöller gehörte, in harmonischer Gemeinschaftsarbeit zusammenzuführen. Seine Abberufung wurde daher schmerzhaft empfunden und der Antritt Bismarcks, dem der Ruf eines unangenehmen Charakters vorausging, mit Mißbehagen entgegengesehen. Sein Einzug glich denn auch, wie der Sohn dem Vater meldet, „dem Einziehen der sieben Plagen in Ägypten“ und bald entwickelte sich der bekannte Konflikt zwischen ihm und Herrn v. Schöller. Der junge Kanzleivorstand betont immer wieder, daß er persönlich über Bismarcks Verhalten ihm gegenüber nicht zu klagen habe; im Gegenteil, Bismarck erweist ihm Freundschaften und namentlich seine Gattin kommt ihm in lebenswichtigen Dingen entgegen. Aber es ist doch leichter, einen Menschen von den Ausmaßen Bismarcks in räumlicher und zeitlicher Entfernung zu verehren, als die Geschäfte des Alltags mit ihm zu besorgen, und so blieb Bismarck für ihn ein „toller Heißer“. Uebrigens hat es damals im ganzen deutsche Volk nur ganz wenige gegeben, die dem hochfahrenden Junker mit dem suchen der Ehrgeiz, der erst später durch eine ungeheure Aufgabe geädelt wurde, Verständnis entgegengebracht haben. Der Vater erzählt, daß auf Bismarck „alle Welt“ böse sei und bezeugt, als Bismarck Minister geworden war, daß er noch nie in sämtlichen deutschen und französischen Blättern in solcher Uebereinstimmung gegen ihn mit „Verfälschungen“ geschriebene Artikel gelesen habe. Erst allmählich hat Bismarck das deutsche Volk zum Glauben an seine schöpferische Kraft bekehrt. Auf die Zeit seines Kampfes um den Platz, von dem aus er die Geschichte Deutschlands meistern konnte, werfen die Brieffragmente der beiden Kanzleivorstände hübsche Streiflichter und seine Persönlichkeit wird uns aus ihrer Schilderungen lebendig.